



Ralf Huning SVD | Bernkastel-Kues

geb. 1967, Dr. phil.,
Klinikseelsorger und Geistlicher Begleiter

huning@steyler.eu

„Und er entschwand ihren Blicken“

Ein Kirchengebäude für unsere Zeit

Kirchen sind mehr als nur funktionale Versammlungsräume. Ihre Gestalt ist Ausdruck des Zeitgeistes, einer für eine bestimmte Epoche zeitgemäßen Spiritualität. Betrete ich eine romanische Kirche, fallen mir als erstes die starken Mauern auf. Sie künden von einem Gott, der als feste Burg erfahren wird, als sicherer Fels, an dem ich mich bergen kann. Diese Glaubenssicherheit haben heute wohl nur wenige Menschen. In gotischen Kathedralen erlebe ich dagegen eine eigenartige Spannung. In ihrer Mitte hängen übergroße Kreuze, die mit kaum zu ertragener Deutlichkeit Leid und Not vor Augen stellen. Aber sie sind umgeben von lichterfüllten Räumen, die unseren Blick nach oben lenken, hin zum Himmel, auf den wir hoffen dürfen. Barocke Kirchen gehen da noch einen Schritt weiter. Mit ihrer theatralischen Gestaltung laden sie dazu ein, uns bereits jetzt in diese himmlische Welt einzuspielen. Im Prunk der liturgischen Feiern darf ich mit allen Sinnen einen Vorgeschmack der Zukunft kosten. Mir ist das alles zu viel des Guten. Schön anzusehen, aber ohne Bezug zu meinem Glaubensempfinden.

In der Zeit meiner Kindheit baute man in den neuen Wohngebieten der großen Städte Kirchen aus Beton. Ebenso wie die Kaufhäuser und die Fußgängerzonen, die zu gleicher Zeit entstanden, kündeten sie von Modernität und Fortschrittsoptimismus. Heute sind die Kaufhäuser längst geschlossen, viele Fußgängerzonen sind öde und leer, mit kalten Fassaden und leerstehenden Geschäften. Die Beton-Kirchen teilen ihr Schicksal, viele wurden bereits abgerissen und durch Wohnanlagen oder Altenheime ersetzt. Wo werden wir in Zukunft in Gemeinschaft unseren Glauben feiern? Für den Neubau von Kirchen gibt es keinen Bedarf. Sind wir nun für immer an die Kirchräume früherer Zeiten gebunden, auch wenn sie ein fremd gewordenes Glaubensgefühl vermitteln? Ich wage

zu träumen von neu gestalteten Kirchen, die der Glaubenssituation unserer Zeit Gestalt geben können - einer Zeit, in der die festen Kirchenburgen zusammenbrechen; einer Zeit, in der, wie es scheint, auch die alten Gewissheiten unwiederbringlich verloren gegangen sind; einer Zeit, in der der christliche Glauben nicht mehr glanzvoll erstrahlt, sondern mehr wie ein kleines Licht inmitten großer Dunkelheit erfahren wird.

Eine hilfreiche Irritation

Eine Urlaubsreise am Bodensee führte mich zu einer Kirche, in der die gewohnte Ordnung verändert wurde. Gerade dadurch finden dort auch meine Unsicherheiten und Zweifel einen Raum. Es handelt sich um eine Kapelle, die zum Klosterhotel St. Elisabeth der „Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz“ in Hegne gehört. Sie wurde im Jahr 2005 von dem Merdinger Bildhauer Alois Landmann (* 1951) gestaltet. Die Kapelle befindet sich inmitten eines Hotelgebäudes, in dem Pilger, Urlauber und Kursteilnehmer für ein paar Tage ein Zuhause finden können. Der erste Eindruck, den der Raum vermittelt, erscheint vertraut: ein zeltartiges Gebäude, darin kreisförmig angeordnete Stuhlreihen, in deren Mitte Ambo und Altar zu erkennen sind. Doch die Vertrautheit weicht bald einer grundlegenden Irritation. Im Zentrum der Kirche ist durch helle Bodenplatten hervorgehoben ein kreisförmiger Bereich zu erkennen. Doch in der Mitte steht kein Altar. Die Mitte ist leer. Altar und Ambo sind an den Rand gerückt.

Ich hatte bereits mehrere Kirchen gesehen, in denen Ambo und Altar wie zwei Brennpunkte einer Ellipse ihren Ort gefunden haben, so wie in der Kapelle der Katholischen Akademie in Freiburg, die derselbe Künstler wenige Jahre zuvor neu gestaltet hatte. Die zwei Teile der Eucharistiefeier kommen dadurch in eine neue Balance. Hier aber ist die Grundform ein Kreis, der nur einen Brennpunkt hat, eine leere Mitte. Doch es ist eine Leere, die gerahmt ist. Unwillkürlich gerät mein Blick in Bewegung. Er schwenkt hin zum „Tisch des Wortes“, kehrt zurück in die Mitte und geht dann zum „Tisch des Brotes“ an der anderen Seite. So werden die Blicke der Menschen gehen, die sich hier zur Eucharistiefeier versammeln. Was für eine Botschaft wird dabei vermittelt? Der Raum lädt mich ein, der Leere in der Mitte nicht auszuweichen. Doch hier wird nicht einfach das „Nichts“ angebetet. Dort, wo ich nichts sehe, dort, wo ich nichts spüre, dort, wo ich nichts weiß, begegne ich dem, von dem die Heiligen Schriften künden. Dort ist der zu finden, dessen Gegenwart ich in sakramentalen Zeichen mit Leib und Seele erfahren kann. Doch Ambo und Altar sind an den Rand gerückt. Es ist, als solle gesagt werden: Bleib nicht stehen bei den Zeichen. Sie weisen dich nur hin auf den, der immer bei dir ist, auch wenn du diesen Raum wieder verlässt. In den Zeichen kannst du Gott nicht habhaft werden – nicht in den Worten von Schrift und kirchlicher Verkündigung, nicht in den sakramentalen Feiern.

Zeichen, die enthüllen und zugleich verbergen

Diese Grundbotschaft wird in der Kapelle noch an weiteren Stellen vermittelt. Der Tabernakel ist aus Glas, von innen beleuchtet. Doch es ist milchiges Glas, nur schemenhaft ist die Hostienschale zu erkennen, in der das eucharistische Brot aufbewahrt ist. Der Tabernakel offenbart und verbirgt zugleich. Ebenso ist es mit dem zentralen Kunstwerk, das an der Stirnseite des Raumes befestigt ist. Zu meiner Überraschung ist in dieser Kapelle von Ordensschwwestern „vom heiligen Kreuz“ das Kreuz nicht direkt zu sehen. Doch es ist vorhanden: auf der Rückseite der Tabernakelwand, den Blicken der Gottesdienstgemeinde entzogen. Statt eines Kreuzes hängt an der Stirnseite ein „Karfreitagsarbeit“ betiteltes Kunstwerk von Josef Bücheler (* 1936). An einer mehrere Meter langen gebogenen Haselrute hängt in zwei Bahnen ein langes Tuch, in der Mitte gefaltet. Die Form des Tuches erinnert an einen leeren Kokon, aus dem ein Schmetterling geschlüpft ist. Das Tuch ist besudelt und dreckig, voll Asche, Kleister, Zementresten, wie von einem Abfallhaufen geborgen. Es erinnert an den, der wie Unrat auf einem Schutthügel außerhalb der Stadt beseitigt werden sollte. Es erscheint wie das Grabtuch, in den man ihn dann hüllte. Ein Kunstwerk, das mir die Botschaft der Engel weitersagt: „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, sondern er ist auferstanden. Erinnert euch an das, was er euch gesagt hat, als er noch in Galiläa war.“ (Lk 24,5f.)

Mit dieser Auferstehungsbotschaft im Herzen gehen meine Blicke zurück in die leere Mitte des Raumes. Und mir geht auf, dass ich mich hier in einem Kirchoraum befinde, der auf neue Weise einen wichtigen Grundzug der Gegenwart des Auferstandenen in seiner Kirche Gestalt werden lässt: seine Verborgenheit. Menschen werden immer wieder innerlich vom Herrn bewegt, wenn sie ihre Erfahrungen im Licht der Heiligen Schriften neu verstehen, so wie die Emmausjünger oder der äthiopische Kämmerer (vgl. Lk 24,13–35; Apg 8,26–40). Äußere Zeichen, besonders das Brechen des Brotes, sind eine wichtige Hilfe, damit die Augen aufgehen und für einen kurzen Moment die Gegenwart des Auferstandenen erkannt wird. Doch man kann und darf ihn nicht festhalten. Der Auferstandene entzieht sich jedem Zugriff: „Er entwand ihren Blicken“ (Lk 24,31) heißt es bei den Emmausjüngern. Die Verborgenheit ist ein Grundzug der Gotteserfahrung vieler Menschen in unserer Zeit.

Eine Kirche mit einer leeren Mitte

Wir sind an Kirchen gewöhnt, in denen der Altar in der Mitte steht. Dies müsse auch so sein, wird immer wieder gelehrt, denn die Feier der Eucharistie sei doch „Quelle und Höhepunkt des christlichen Lebens“. Doch neunzig Prozent der Katholiken in unserem Land empfinden das für ihr Leben nicht so. Sie leh-

nen die Eucharistie nicht ab, doch sie ist ihnen fremd geblieben und deshalb nehmen sie nur selten an dieser Feier teil. Ebenso groß ist die Zahl derer, für die die Heilige Schrift ein „Buch mit sieben Siegeln“ geblieben ist, in dem sie deshalb selten oder gar nicht lesen. Die leere Mitte in der Hegner Hotelkapelle entspricht der Glaubenssituation der meisten Menschen unseres Landes. Die Gegenwart des Auferstandenen ist ihnen verborgen. Wenn sie über ihre Glaubenserfahrungen sprechen sollten, müssten sie sagen: Da ist nichts, ich sehe nichts, ich fühle nichts, ich begreife nichts. Viele vermeiden daher jede religiöse Rede. Eine kirchliche Verkündigung, die den Anschein erweckt, genau über Gott Bescheid zu wissen und sich seiner sicher zu sein, bleibt ihnen fremd. Sie ist für ihr Leben nicht anschlussfähig. Die Hegner Kapelle vermittelt eine andere Botschaft. Sie macht sichtbar, dass auch bei denen, die sich als seine Jüngerinnen und Jünger verstehen, der HERR aus ihren Blicken verschwunden ist. In den seltenen Augenblicken, in denen ihnen inmitten ihrer religiösen Rede seine Gegenwart offenbar wird, löst das auch bei ihnen Angst, Bestürzung und Zweifel aus (vgl. Lk 24,37f.).

Die Mitte bleibt leer, denn wir haben Gott nicht, nicht in theologischen Begriffen, nicht in Lehrgebäuden, nicht in unserer Alltagserfahrung. Doch die leere Mitte braucht den Kontakt zum „Tisch des Wortes“ und dem „Tisch des Brotes“. Sie wird gerahmt von Zeichen, die zu gleicher Zeit offenbaren und verbergen. Sie weisen uns darauf hin, dass in der leeren Mitte nicht „Nichts“ ist. Sie ermutigen uns, von einem Gott zu sprechen, den auch wir nicht erkennen, den wir nicht begreifen, der uns oft fremd bleibt. „Ich bin da“ ist sein Name. Auf all unseren Wegen geht ER mit uns.